

# Wieder lernen, mit dem Leben umzugehen

Blitzsauber ist die kleine helle Küche im dritten Stock des Hinterhauses. In der Mitte steht ein Holztisch, darum vier Holzstühle. Peter (Name von der Redaktion geändert) trinkt Kaffee und raucht. Er hat einen Arbeitstag in der Behinderten-Werksatt hinter sich und ist zufrieden. „Wir hatten eine kleine Abschiedsfeier, einer der Kollegen hat eine Arbeitsstelle außerhalb gefunden.“ erzählt er. „Außerhalb“, das heißt in einem ganz normalen Betrieb, ohne die beschützende Atmosphäre der Behinderten-Werkstatt.

Peter kann sich diesen Schritt für sich noch nicht vorstellen. Er ist gelernter Schlosser, wegen einer Psychose wurde er am Arbeitsplatz auffällig, kurz darauf wegen Arbeitsmangels entlassen. Das war vor zehn Jahren. Peter hörte Stimmen, hatte Schmerzen, wegen eines Anfalls kam er in die Psychiatrie, für eine Woche in die geschlossene Abteilung. „Das war hart“, erinnert er sich. „Mir ging es nicht gut, ich wußte nicht, was mit mir geschah.“ Später kam er in die offene Abteilung, und dann wurde Peter in die Tagesklinik aufgenommen.

Ein Jahr lang kam er täglich am Morgen und ging am Abend nach Hause. Er lebte bei seinen Eltern, seine Mutter schloß sich der Angehörigengruppe an. „Sie kümmert sich sehr um mich“, sagt Peter, seine Freundin hatte sich von ihm getrennt. „Sie konnte mit meiner Krankheit nicht umgehen“, mehr hat er dazu nicht zu sagen.

Das Jahr in der Tagesklinik hat ihm gut gefallen. Er fühlte sich angenommen und geborgen. „Wie in einem Nest.“ Noch heute kommt er wöchentlich einmal

hin, damit der Arzt ihn sieht, aber auch um Freunde zu besuchen.

Über die Tagesklinik und den Verein „Der Regenbogen e.V.“ kam er dann auch in diese Wohnung. Zusammen mit Ulf (Name von der Redaktion geändert), einem jungen kaufmännischen Angestellten, der unter manisch-depressiven Befindlichkeitsstörungen leidet und sich in der Arbeitswelt nicht zurechtfindet, jetzt aber wieder im Beruf steht, will er lernen, wieder selbständig zu sein.

Die beiden jungen Männer leben seit Ende des vergangenen Jahres zusammen in dieser Wohnung. Sie gehen höflich miteinander um. Jeder hat sein Zimmer, Küche und Bad benutzen sie gemeinsam. „Alles wird sofort aufgeräumt“ sagen sie, „die Hausordnung wird aufgeteilt“.

Ulf, der um 18 Uhr aus dem Betrieb nach Hause kommt, ist abgespannt. Ein Achtstundentag ist hart für ihn. „Ab drei Uhr fällt es mir schwer, mich zu konzentrieren. Am liebsten würde ich dann nach Hause gehen“, sagt er.

Was für viele Arbeitnehmer, ohne psychische Krankheit, nicht anders ist, erscheint ihm natürlich als ein Zeichen seiner manisch-depressiven Verstimmung, die er mit allen Mitteln bekämpft. „Ich halte durch“, sagt er dazu, und man traut es ihm zu.

Bei den wöchentlichen Besprechungen mit der Sozialpädagogin, die den Kontakt zur Klinik hält, werden Alltagsprobleme erörtert, aber auch Probleme, die die Krankheit mit sich bringt. Die jungen Männer wissen, daß sie noch nicht über den Berg sind, daß sie die Hilfe der Klinik noch brauchen. Aber sie haben nicht resigniert. chb

Seit Anfang der 70er Jahre, mit dem Beginn der Psychiatriereform, gibt es in Krankenhäusern und psychiatrischen Einrichtungen der Bundesrepublik für Patienten mehr Platz und bessere therapeutische Angebote. In Würzburg begann man im Jahr 1976 mit dem Neubau der Universitäts-Nervenklinik, im Jahr 1981 wurde das 30-Millionen-DM-Projekt am Schalksberg seiner Bestimmung übergeben.

Dieser Bau mit 174 Betten, einer Poliklinik, Räumen für Beschäftigungs- und Bewegungstherapie, schuf auch in Würzburg die Voraussetzungen für eine Neuordnung der Psychiatrie, die die Betreuung von Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern unter einem Dach ermöglichte. Patienten kommen nicht nur aus Stadt und Land, das Einzugsgebiet ist groß.

Die Psychiatrische Klinik und Poliklinik der Universität Würzburg, seit 1985 unter der Leitung von Professor Dr. Helmut Beckmann, erfüllt Aufgaben in der Versorgung psychisch Kranker, aber auch in Forschung und Lehre. Ein Hörsaal in einem Pavillon mit 160 Plätzen steht zur Verfügung. Erst im vergangenen Jahr fand hier ein internationales und viel beachtetes Symposium über die Alzheimer-

sche Krankheit statt.

Die Betreuung der Kranken umfaßt Krisenintervention, Akut- und Schwerverkrankenversorgung, Rehabilitation chronisch psychisch Kranker, bestmögliche ambulante Versorgung, Zusammenarbeit mit niedergelassenen Ärzten und schließlich Aufbau, Ausbau und Beratung begleitender Dienste. Ein Hilfsangebot, das sich als immer dringlicher erweist. Ziel ist, die geschlossene Therapiekette vom stationären über den teilstationären Bereich bis hin zu Heimen, Tagesstätten, beschützenden Werkstätten und Wohnungen auszubauen.

Seit dem Jahr 1981 existiert als halbstationäre Einrichtung die Tagesklinik, die chronisch Kranke bei der Wiederherstellung ihrer Arbeitsfähigkeit und selbständiger Lebensbewältigung unterstützt. Mit diesem therapeutischen Angebot, einer Angehörigengruppe und der Arbeit des Vereins „Der Regenbogen“, der den Einstieg in das Arbeitsleben und in selbständiges Wohnen erleichtern will, bietet die Klinik wertvolle Hilfestellung auf dem Weg zurück in den Alltag an.

Für die meisten Kranken eine notwendige Unterstützung, denn dieser Weg ist mit Ängsten und der Abwehr von Vorurteilen aus der Bevölkerung gepflastert. chb